

Jocelyne Godard  
*Das Lächeln der Seidenstickerin*

## *Buch*

Alix' Tochter Mathilde de Cassex ist Schlimmes widerfahren: Sie wurde von einem Verbrecher, einem selbst ernannten König, entführt. Als es schließlich gelingt, sie zu befreien, setzt Alix' Familie alles daran, die Erlebnisse der jungen Frau zu verbergen. Denn sollte die Wahrheit ans Licht kommen, wären die Folgen bei Hofe unabsehbar. Ausgerechnet zu dieser schwierigen Zeit verlangt Marguerite d'Angoulême, die Schwester des französischen Königs, dass Mathilde ihr bei Hofe beistehen möge. Denn François I. ist in Italien im Krieg vom spanischen Charles Quint gefangen genommen worden. Und nun ist es an den Frauen, zu verhandeln und zu versuchen, die alte Ordnung wiederherzustellen ...

## *Autorin*

Jocelyne Godard ist eine der erfolgreichsten französischen Autorinnen historischer Romane. Ihre »Thebanerinnen-Saga« verkaufte sich mehr als 600.000 Mal. Aus ihrer farbenprächtigen mehrteiligen Saga über eine Teppichweberei im Frankreich der Renaissance sind bereits mehrere Romane sehr erfolgreich auch in Deutschland erschienen.

*Bei Blanvalet außerdem von Jocelyne Godard lieferbar:*

Die Seidenstickerin (E-Book 04274)

Die seidene Madonna (E-Book 04647)

Die Tränen der Prophetin (E-Book 11172)

Die Blumenweberin (37589)

Die goldene Königin (38246)

Jocelyne Godard

*Das Lächeln  
der Seidenstickerin*

Roman

Aus dem Französischen  
von Babette Schröder

blanvalet

Die französische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
»Les Ateliers de Dame Alix 06: Triomphes«  
bei Les Editions Le Sémaphore, Paris.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Holmen Book Cream* liefert  
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2015 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Les Editions Le Sémaphore  
Published by arrangement with Literary Agency »Agence de l'Est«.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015  
by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,  
unter Verwendung von Motiven von Bridgeman Art Library  
und shutterstock.com

Redaktion: Ingola Lammers  
ES · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-38287-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für meine Mutter Berthe*



Wer sich in seiner Kunst auszeichnet und ihr die ganze Vollendung verleiht, derer sie fähig ist, der erhebt sich gewissermaßen über sie und wird dem Edelsten und Erhabensten gleich.

(...)

Wahre Größe ist ungezwungen, sanft, vertraulich, leutselig; man kann sie berühren und anfassen; sie verliert nichts, wenn man sie in der Nähe sieht; je besser man sie kennt, desto mehr bewundert man sie. Sie neigt sich aus Güte zu den Tieferstehenden herab und nimmt ohne Mühe wieder ihr ursprüngliches Wesen an; sie lässt sich mitunter gehen, vernachlässigt ihre Rechte, gibt ihre Vorteile preis, weil sie es stets in der Gewalt hat, sie wieder aufzunehmen und geltend zu machen; sie lacht, spielt und scherzt, jedoch mit Würde; man naht ihr zugleich mit Freiheit und mit Zurückhaltung. Ihr Wesen ist edel und gefällig, flößt Ehrfurcht und Zutrauen ein ...

(aus *Die Charaktere* von La Bruyère.

Nach Gerhard Hess, Leipzig, S. 39 und S. 47.)



## 1.

Alix und Properzia ließen sich von dem Gastwirt, der mit krebsrotem Gesicht hinter dem Tresen der Gaststube klemmte, nicht abwimmeln. Sein ballonartiger Bauch schob sich über die Theke, auf der die Zinnkrüge in einer Reihe standen.

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, tönte Properzia. »Genau zwei! Nicht mehr!«

Alix führte die Rede fort und hob drohend den Daumen.

»Erstens, Ihr sagt gegen Euren Gast Frescobaldi Hieronymus aus.«

»Das ist unmöglich!«

Properzia ignorierte die Antwort des Gastwirts voller Verachtung und streckte ihm Daumen und Zeigefinger entgegen.

»Oder zweitens: Ihr sagt überhaupt nicht aus.«

»In diesem Fall«, erklärte Alix, »wird François I. von Eurer Mitschuld an der Vergewaltigung meiner Tochter in Eurem Gasthaus in Kenntnis gesetzt, und Eure Wirtschaft wird verkauft. Derweil verrottet Ihr in einem Pariser Kerker, wo sich die Ratten an Euren Resten gütlich tun.«

»François I. ist ein großer Freund der höfischen Liebe, er wird bei diesem Thema nicht mit sich spaßen lassen«, bemerkte Properzia trocken.

Mit finsterem Blick und wütend zusammengepressten Lippen baute sich Alix vor ihm auf.

»Entscheidet Euch.«

Während er über eine Antwort nachdachte, wischte sich der Mann immer wieder mit einem Tuch über die Stirn.

»Was geschieht mit mir, wenn ich für Euch aussage?«, fragte er stockend.

»Nichts. Ihr behaltet Euer Gasthaus, und ich werde dem König sogar empfehlen, an Eurem Tisch zu speisen.«

»Und Sire Hieronymus!«

»Von ihm habt Ihr nichts zu befürchten. In dem Fall wird *er* im Kerker verrotten.« Ohne zu zögern, reichte Alix dem Wirt ein unbeschriebenes Pergament und eine Gänsefeder, während Properzia ihm ein kleines Tintenfass hielt.

»Schreibt.«

Der Wirt sah sie verblüfft an. Seine Augen rollten hin und her, und sein Kinn versank in einer tiefen Falte. Wie konnte er daran zweifeln, dass das Mädchen, von dem sie sprachen, die Patentochter des französischen Königs war?

»Ich kann nicht schreiben«, stotterte er von Neuem.

»Ihr könnt rechnen, da werdet Ihr auch schreiben können.«

»Nur ... nur ein bisschen!«

Ohne ihm weiter zuzuhören, schob Alix ihm die Feder zwischen die Finger und fing an zu diktieren: *»Ich, der Unterzeichnende, Sire Fromentin, Inhaber des Gasthauses Zum Spinatbund, schwöre, dass ich bei dem Abendessen ...«*

»Ich habe Abendessen gesagt«, wiederholte Alix ungeduldig.

»Abendessen! Ich weiß nicht, wie man das schreibt.«

Properzia beugte sich zu dem dicken Mann, dessen fahle Blässe plötzlich intensiver Röte wich, und legte ihre Hand um seine.

»Dann lasst Euch führen. Wir schreiben zusammen. Diktiere weiter, Alix.«

Die Weberin sah den dicken Mann an und fuhr fort:

»Inhaber des Gasthauses Zum Spinatbund, schwöre, dass ich bei dem Abendessen meines Gastes Sire Frescobaldi Hieronymus mit Demoiselle Mathilde de Cassex, die auf dem Weg nach Italien war, um ihren Vater zu treffen, anwesend war.«

Sie hielt inne und dachte nach. Ja! Für Mathilde war es ein Treffen gewesen. Sie hatte den Vater kennenlernen wollen, von dem sie nichts wusste. Kein anderes Wort traf es besser. Alix fuhr fort: »Dieser erbärmliche Sire hat sie bis zur Bewusstlosigkeit mit Gewürzwein abgefüllt ...«

»Ich habe ihm nahegelegt, der Kleinen nicht noch mehr zu trinken zu geben«, klagte der Wirt. »Er hat mir ins Gesicht gelacht und ...«

»Und?«

»Er hat mir einen vollen Geldbeutel zugeworfen und mir befohlen zu schweigen und ihm zu gehorchen.«

Alix seufzte. Der Mann sagte die Wahrheit, das verriet seine zerknirschte Miene. Aber, Himmel! Warum hatte er seine Wut und seine Abscheu nicht laut hinausgeschrien und sich geweigert, das Geld seines Gastes anzunehmen?

Einen vollen Geldbeutel verschmähen! Wer tat das schon? Nun gut, sie würde ihn vernichten. Sie verharrte einen Augenblick bei diesem Gedanken und blickte zu Properzia, die dem Wirt noch immer die Hand führte. Alix fuhr fort: »Er hat sie bis zur Bewusstlosigkeit mit Gewürzwein abgefüllt und sie anschließend auf sein Zimmer gebracht, wo er sich mit ihr einschloss.«

Alix hielt inne.

»Unterschreibt jetzt«, sagte Properzia und ließ die Hand des Wirts los.

»Nein, das ist noch nicht alles!«, rief Alix. »Wartet hier auf mich.«

Kurz darauf kehrte sie zurück und zog einen großen mageren Jungen am Arm hinter sich her. Erst war er widerspenstig gewesen und hatte sich gewehrt, sich dann jedoch mit angstgeweiteten Augen und offenem Mund mitzerren lassen, denn Alix hatte von dem Patenkind des französischen Königs gesprochen. Vollends überzeugt hatte sie ihn, als sie auch ihm drohte, dass er im Gefängnis vermodern werde, wenn er sich weigerte zu tun, was sie von ihm verlangte.

»Das ist der Stallbursche, der sich um das Pferd meiner Tochter gekümmert hat. Ich will, dass wir ihn in die schriftliche Aussage mitaufnehmen. Nimm wieder seine Hand, Properzia.«

Alix schloss mit den Worten: *»In jener Nacht hat die Demoiselle de Cassex, der es gelungen war, sich zu retten, Antonin, meinen Stallburschen, um ihr Pferd gebeten. Als sie aufbrach, schrie sie ihren Hass gegen diesen Dämon hinaus, der sie auf brutale Weise missbraucht hat.«*

»Das ist recht, mein Junge«, sagte Alix, als sie ihn losließ. »Wenn diese Angelegenheit ein glückliches Ende nimmt, erhältst du eine Belohnung. Bis dahin, nimm hier diese Münzen.«

In Avignon trennten sich die Wege von Alix und ihrer Freundin Properzia. Ihre letzte gemeinsame Nacht verbrachten sie in wundervoller Harmonie, sprachen wie üblich von großen Ideen und übertrugen sie auf ihre Kreationen.

Dank ihrer Begleiterin kannte sich Alix mit den Farben und Formen der Renaissance aus. Wie sie Menschen in die riesigen Flächen auf ihren Hochwebstühlen einband. Wunderbar! Sie würde schöne riesige Wandbehänge für den Hof weben, der unablässig auf der Suche nach Pracht und Herrlichkeit war.

Properzia hatte sie eine andere Kunst gelehrt, eine großzügige Kunst mit ausdrucksstarken Blicken und dynamischen Körper-

haltungen. Sie hatte ihr alles über die männliche Muskulatur beigebracht. Über die Kraft eines Schenkels, die Stärke einer Schulter oder die Anmut einer männlichen Hand, die sich nach der Liebe streckte.

Sie konnte nun einen zornigen Blick unter einer dunklen Braue in Form eines Akzents Zirkumflex darstellen. Ein wutverzerrtes Gesicht, unter dem am nackten Hals die Adern hervortraten. Die Sehnsucht in einem zweideutigen Lächeln und einen männlichen Nasenflügel, der das köstliche Parfum einer Frau einatmete.

Alix musste ihre Damen und ihre Herrschaften nicht mehr in Prunkkleidung stecken, die ihre Körper verhüllte. Sie musste die Beine der Männer nicht mehr unter Beinlingen und die der Frauen nicht mehr unter den schweren Falten ihrer Kleider verbergen. Und vor allem musste sie die Blicke der Frauen nicht mehr verträumt und melancholisch wirken lassen.

Properzia würde ihrerseits in ihrem Heimatland Italien Altaraufsätze, riesige Statuen, Wandbilder und Flachreliefs in Stein hauen. Ihre Heiligen waren stets glücklich auf der Suche nach den Wohltaten des Himmels. Ihre Christusfiguren wurden vor einer sie verdammenden Menge gekreuzigt, vor grausamen Männern oder Frauen mit schmachtenden Blicken. Ihre Engeln, die Pfeile oder Blumen in der Hand hielten, blickten stets lächelnd und schalkhaft.

Properzia kehrte voll neuer Erfahrungen in ihr Land zurück. Wenn auch die Helden wie Alexander, David, Cäsar oder Jupiter den Skulpturen glichen, die sie vor ihrem Aufenthalt im Val de Loire gefertigt hatte, so hatten sich die Gesichter ihrer Frauen jedoch verändert. In die Augen ihrer Venus, ihrer Amazonen oder ihrer Musen schlich sich stets der lebendige Glanz aus den Augen von Alix, und auf den Lippen, ob aus Stein oder aus Mar-

mor, erblühte ihr Lächeln. Aus einem Steinblock entstand der zarte Schenkel oder ihre entblößte bebende Brust.

Während ihres langen Aufenthalts im Val de Loire hatte die wohlhabende Philippa Lesbahy, Schlossherrin auf Azay-le-Rideau, Properzias unerbittliche Gläubiger ausbezahlt und sie dafür verpflichtet, ihr Schloss im Stil der Renaissance zu gestalten. Hatte François I. es mit Leonardo da Vinci nicht ebenso gemacht und ihn bis ans Ende seiner Tage auf Schloss Clos-Lucé eingeladen?

Während ihres Aufenthalts in der Touraine, den die Bologneser als Flucht bezeichneten, hatten Properzia und Alix ihre lange und innige Freundschaft genossen. Diese war häufig einer seltsamen Leidenschaft gewichen, die ihre Kreativität beflügelte hatte, da sie ihren Gefühlen Ausdruck verleihen wollten.

»Meine Liebste! Wenn du nach Bologna kommst, werde ich mein Haus wiederhaben, meine Leute, ich werde meine Gewohnheiten wiederaufnehmen, und ich werde dich wie eine Königin empfangen.«

»Und ich werde ein paar schöne Werke vollendet haben und dir bis zur Erschöpfung davon erzählen.«

»Ja, komm nur schnell, meine Liebste!«

Anschließend drückte Properzia zärtlich ihre Lippen auf die von Alix, und mit einem letzten Kuss nahmen sie Abschied, das Herz voller Erinnerungen und die Seele voller Versprechen.

Properzia erreichte die italienische Küste mit Turin und Genua, dann die grüne Romagna und schließlich die reiche Lombardei und Bologna, ihre Heimatstadt, in der sie so viele monumentale Werke geschaffen hatte, bevor sie in Ungnade gefallen war.

Am Tag ihres Abschieds reiste Alix nach Brüssel, wo sie Emmanuel Riccio treffen wollte, der ihren Betrieb im Norden führte.

Der tief in ihrer Tasche vergrabene Brief, den der Wirt geschrieben und unterzeichnet hatte, ermahnte sie, wachsam zu bleiben.

In Brüssel fand Alix problemlos die Seiden- und Leinenweber der Stadt, die sich meist um den zentralen Platz oder den großen Markt ansiedelten. Und sobald sie die Tür zu ihrem Verkaufskontor betrat, das sich in einem der schönsten Häuser im Zentrum von Brüssel befand, kam Emmanuel Riccio auch schon mit ausgebreiteten Armen auf sie zu.

»Warum habt Ihr mich nicht von Eurer Ankunft informiert, Dame Cassex?«, fragte er in einem Ton, der eine leichte Verstimmung erkennen ließ.

»Um sicherzugehen, dass ich Euch antreffe, mein lieber Riccio.«

»Ihr wisst, dass ich mich in diesen Zeiten, in denen in Italien Unruhe herrscht, kaum von hier entferne. Ich warte, dass der König von seinem Feldzug zurückkehrt, erst dann wage ich mich nach Florenz. Momentan halte ich mich eher in Flandern auf.«

Alix blickte ihm tief in die Augen. In den zehn Jahren, die sie nun zusammenarbeiteten, hatte sie nie ein Konflikt gegeneinander aufgebracht. Riccio gehörte zu jenen Männern, die geschickt reden und noch besser arbeiten konnten. Er verfügte über großes diplomatisches Geschick, einen scharfen Geschäftssinn und ein unglaubliches Fingerspitzengefühl, wenn es darum ging, schwierige Probleme zu lösen, die aufgrund ihrer Undurchsichtigkeit oder ihres zweifelhaften Entstehens die ganze Aufmerksamkeit und einen zuverlässigen Instinkt verlangten. Diesen Emmanuel Riccio kannte Alix bereits, seit er noch ein kleiner Prätor mit geringem Lohn gewesen war.

»Können wir an einem ruhigen Ort sprechen?«

»Möchtet Ihr nicht Euer Geschäft sehen?«, erkundigte sich der Kaufmann erstaunt.

»Deshalb bin ich nicht gekommen, Sire Riccio, ich habe persönliche Gründe.«

»So folgt mir.«

Sie gingen durch einen Korridor, den Verkaufsständer mit Tapisserien säumten. Dann ließ Riccio Alix in ein enges Büro eintreten, in dem sie jedoch ungestört waren.

»Mögt Ihr Platz nehmen?«

Alix lehnte ab.

»Ich bin nicht gekommen, um zu plaudern. Ich werde auch nicht lange bleiben. Sire Riccio, ich möchte Euch nur eine einzige Frage stellen.«

Auf dem runden Gesicht des Kaufmanns zeichnete sich Erstaunen ab.

»Wisst Ihr, wo sich der Händler Frescobaldi Hieronymus aufhält?«

Nun wich die Überraschung in Riccios Gesicht Besorgnis.

»Wollt Ihr ihn treffen?«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage. Wisst Ihr, wo er sich befindet?«

»Er ist nicht in Italien, auch nicht in Lyon oder Paris.«

»Dann hält er sich im Norden auf.«

»Ja, in Lille oder in Dornick, vielleicht auch in Arras.«

Alix ging in dem engen Raum auf und ab. Das Büro war so klein, dass sie es mit drei Schritten durchmessen hatte.

»Perfekt«, sagte sie. »Das wollte ich wissen. Würdet Ihr mir jetzt einen Gefallen tun?«

»Das kommt darauf an«, antwortete Riccio wachsam.

»Könnt Ihr ihm einen Boten schicken, in dem Ihr ihm mitteilt, dass Ihr ihm ein Geschäft vorzuschlagen habt und dass

er Euch einen Ort nennen möge, wo er Euch empfangen könne?»

»Und dann geht Ihr an meiner Stelle«, schloss der kleine wohlbeleibte Edelmann, der langsam zu durchschauen meinte, was Alix vorhatte.

Er lag jedoch falsch, ausnahmsweise trog ihn sein gutes Gespür. Alixklärte ihn auf.

»In der Tat werde ich an Eurer Stelle gehen. Aber es geht nicht darum, ihm ein Geschäft vorzuschlagen. Ich werde ihm drohen.«

»Was hat er Euch getan?»

»Er hat meine Tochter vergewaltigt.«

Nun war Riccio erst recht fassungslos. Er wurde erst rot, dann weiß und schließlich grün. Er wollte etwas sagen, schloss den Mund jedoch, kaum dass er ihn geöffnet hatte.

»Meine Tochter ist das Patenkind von François I. Mich dünkt, das wisst Ihr.«

Riccio schüttelte den Kopf. Er schien wie versteinert und rührte sich nicht.

»Ich gehöre nicht zu den Müttern, die ein solches Verbrechen verheimlichen, um meine Tochter vor einem Skandal zu bewahren. Am Hof der Duchesse d'Alençon kennt man meine Tochter als unerschrocken, kühn und unberechenbar. Wer weiß, warum! Trotz all ihrer Unvollkommenheit ist sie beim König, seiner Schwester und seiner Mutter sehr beliebt.«

Alix hob die Stimme, um ihre Aussage zu bekräftigen. Aber in Wirklichkeit wusste sie, dass sie sich in diesem Punkt täuschte. Die Comtesse Louise d'Angoulême würde nicht akzeptieren, dass eine solche Geschichte den Hof von Blois in Verruf brachte. Nein! Ebenso wenig wie ihre Tochter Marguerite, die Duchesse d'Alençon, würde die Comtesse diesen Skandal

abwenden. Man würde Mathilde nicht mehr an den Hof einladen.

Nicht, dass Alix diese Lösung missfiele. Sie hatte sich sehr gewünscht, dass ihre Tochter mit Valentine, ihrer Schwester, in der Werkstatt bliebe, aber Mathilde würde diese Maßnahme nur schwer ertragen. Sie würde sie als Strafe und Geißelung empfinden und ihr Leben als gescheitert betrachten. Mathilde konnte nirgendwo anders als am Hof leben.

»Begreift Ihr das Ausmaß dieses Dramas?«, fragte die junge Frau nun etwas leiser.

Emmanuel Riccio schluckte schwer.

»Wann ist es geschehen?«

»Es ist schon eine Weile her. Aber ich brauche alle Informationen, um meine Tochter zu verteidigen. Sie hat mir gesagt, dass sie Euch in Lyon getroffen hat, kurz bevor sie nach Avignon aufgebrochen ist, wo sie diesen finsternen Herrn treffen wollte.«

Riccio spürte, dass er dieser Frau nichts verheimlichen konnte und es besser war, ihr alles zu berichten, was er wusste.

»Das ist richtig. Ich habe Eure Tochter im Zentrum von Lyon getroffen. Sie tänzelte auf ihrem Pferd. Ich habe ihr Komplimente wegen ihrer Schönheit gemacht.«

»Weiter! Weiter!«

»Sie hat mir ihren Namen genannt. Ich habe ihr meinen genannt und ihr erzählt, dass ich Euch beide auf Eurer letzten Reise nach Lyon getroffen habe.«

»Das entspricht in der Tat dem, was sie mir auch erzählt hat. Und dann?«

»Ich habe ihr gesagt, wie schade es sei, dass Ihr so schnell abreisen musstet, weil ich Euch einen Vorschlag zu unterbreiten hätte.«

Er zögerte und kratzte sich beunruhigt, fast gereizt mit dem

Zeigefinger am Kopf. Die Sache erwies sich als kompliziert. Entweder gestand er Dame Cassex, dass er ein gutes Geschäft gemacht hatte, ohne sie darüber zu informieren, ein Geschäft, von dem er nur seinen Teil des Gewinns hätte einbehalten dürfen. Oder er log und riskierte, in eine Vergewaltigung verwickelt zu werden, über die der König informiert wurde.

Lieber war er aufrichtig, denn er sagte sich, dass Dame Cassex schließlich nicht hier war, um ein Geschäft zu regeln, sondern einen schweren persönlichen Konflikt.

»Worum ging es bei diesem Geschäft?«

»Ich wollte eine kleine orientalische Stickerei verkaufen, die an eine Tapiserie erinnerte. Sie war sehr alt. Es handelt sich um ein Werk aus dem achten Jahrhundert.«

»Mathilde hat mir davon erzählt. Sie heißt *Die Quadriga*.«

Riccio seufzte. Donnerwetter! Sein Gespür hatte ihn nicht getrogen. Gut, dass er ehrlich gewesen war. Durch einen Betrug wäre er in dieselbe Ecke geraten wie dieser Gauner Frescobaldi, den er im Übrigen nur für seinen Geschäftssinn schätzte.

»Sie hat ihn wegen der *Quadriga* aufgesucht?«, fragte Riccio, der mehr und mehr auf der Hut war.

»Keineswegs. Sie wollte diesen Mann nur treffen, weil Ihr ihr erzählt habt, dass er Florentiner ist. Sie war auf dem Weg nach Florenz, um den Spuren ihres Vaters zu folgen.«

»Ihres Vaters!«

»Ja, ihr Vater gehörte zu den Gonfalonieres von Florenz, Sire Alessandro Van de Veere.«

Riccio riss seine kleinen runden Augen auf, die an Murmeln erinnerten. An ihm war alles rund, von seinem Bauch bis zu seinem Kopf. Als er darauf nichts erwiderte, fuhr Alix fort:

»Er starb im Kanonenfeuer von Bologna im Krieg von Louis XII., in dem ich zugleich Mathilde und ihre Zwillingsschwester

Valentine zur Welt brachte. Sie haben ihren Vater nie kennengelernt.«

Alix hütete sich, Riccio zu sagen, dass Mathilde die *Quadriga* genommen hatte, als sie vor Hieronymus geflohen war. Wie du mir, so ich dir, und da Riccio ihr nichts von diesem Geschäft erzählt hatte, würde sie es ihm ebenso verschweigen.

Dafür teilte sie ihm mit, dass sie einen Brief des Gastwirts besaß, der den finsternen Sire beschuldigte, ihre Tochter betrunken gemacht und dann in seinem Zimmer eingeschlossen zu haben.

Kurze Zeit später befand sich Alix in Arras! Der grausame Zufall wollte es, dass sie in ebendieser Stadt einst ein trauriger Schicksalsschlag ereilt hatte. Niemand war ihr zu Hilfe gekommen, denn sie hatte weder Vater noch Mutter gehabt und noch nicht einmal einen Freund, der sie hätte retten können.

Obwohl Alix noch nicht einmal sechzehn Jahre alt gewesen war, hatte ihr Schwiegervater sie beschuldigt, die Zeichnungen des Malers Dürer gestohlen zu haben. Damit er seine Klage zurückzog, war sie gezwungen gewesen, seinen Avancen nachzugeben. Ja! Das Gefängnis von Arras kannte sie. Es war öde, dunkel und unheimlich wie alle Kerker in Frankreich und anderswo.

Sie verdrängte die bitteren Erinnerungen, fand das Haus von Frescobaldi Hieronymus und stand ihm kurz darauf persönlich gegenüber.

Er war zweifellos faszinierend, doch eher weil er ausgesprochen hässlich, als weil er ausgesprochen schön aussah. Er war groß und schlank, und eine große Habichtsnase beherrschte seine wie in Stein gemeißelten Gesichtszüge.

Seine Augen loderten, in ihnen flackerte die Glut der Hölle. Die Brauen waren über seiner Nase zusammengewachsen und

bildeten geradezu einen Wald aus struppigen schwarzen Haaren, die grau durchwirkt waren.

Was seine Frisur anging, so bestand sein Schopf aus unvergleichlich dichtem glänzenden silbernen Haar, es war voll und umrahmte eine hohe Stirn, die keine Falte störte. Dabei war der Mann um die fünfzig.

»Ich erinnere mich nicht, Euch eine Unterredung gewährt zu haben«, schmetterte er ihr entgegen und hielt Alix' Blick stand.

»Fürwahr, der Mann, der mein Kontor in Brüssel leitet, Sire Emmanuel Riccio, hat diese Unterredung für mich vereinbart.«

»Wollt Ihr mir ein Geschäft vorschlagen? Dann stellt Euch vor.«

Nicht einen Augenblick wich das falsche Lächeln aus seinem Gesicht. Er trat einen Schritt auf sie zu und blieb stehen. Alix senkte ihren Blick nicht und zeigte ihm, dass sie keine Angst vor ihm hatte.

»Ich komme gleich zur Sache, Sire Hiero Fresco, wie man Euch offenbar in Euren Kreisen nennt.«

In schwarzem Wams und mit seinem verzerrten Mund stand der Mann vor ihr wie der Teufel mit der Heugabel. Er besaß ein Wolfslächeln, das seine großen Raubtierzähne entblößte.

»Ihr kennt sogar meinen Spitznamen, aber ich weiß nicht, wer Ihr seid.«

»Ich bin Dame Alix de Cassex und betreibe meine Werkstätten in Tours.«

Plötzlich runzelte er die Stirn, als würde er sich an etwas erinnern, doch Alix ließ ihm weder Zeit nachzudenken noch Luft zu holen. Sie zog einen Brief hervor und hielt ihn ihm, ohne dass er sich wehren konnte, unter die Nase.

»Hier. Lest. Dann wisst Ihr mehr.«

Sein Lachen erstarb, er griff mit einer herablassenden Geste

nach dem Dokument und begann langsam zu lesen, ohne dabei auch nur eine Miene zu verziehen. Er beendete seine Lektüre, und ohne den Blick zu Alix zu heben, nahm er eine Öllampe, entzündete sie, hielt sie an eine Ecke des Papiers, die daraufhin knisterte, sich braun färbte, sich aufrollte und schließlich kurz in Flammen aufging, bevor sie als rötlich schimmernde Glut auf den Boden seines Büros schwebte.

Kurz darauf hatte sich die Glut in graue Asche verwandelt. Nun fing Alix an zu lachen. Es war ein tiefes, gutturales Lachen, das nicht zu ihr passte.

»Das schadet nichts, Sire Hiero Fresco. Ich hoffe, Ihr habt nicht etwa geglaubt, dass es sich hierbei um das Original handelt. Bevor ich zu Euch gekommen bin, habe ich eine Kopie anfertigen lassen. Jetzt werde ich Euch vor Gericht bringen.«

Der Mann lachte höhnisch.

»Dieser Wirt hat Angst gehabt. Ich nicht. Wer seid Ihr, dass Ihr nicht den Skandal fürchtet, welcher der Ehre Eurer Tochter schadet? Keine Mutter, die einen Ruf zu verlieren hat, würde diesen Schritt wagen.«

In Alix stieg Wut auf. Sie schritt nach vorn und wollte den Mann ohrfeigen. Doch er kam ihr zuvor, packte ihr Handgelenk und verdrehte es.

Alix verzog das Gesicht vor Schmerz, schrie aber nicht.

»Auf diese Gewissheit habt Ihr gesetzt. Doch ich sage Euch, da täuscht Ihr Euch. Meine Tochter, die Ihr auf abscheuliche und brutale Weise missbraucht habt, ist das Patenkind des französischen Königs. Sie ist mit dem Hof verbunden.«

Hieronimus höhnte weiter.

»Noch ein Grund mehr, die Angelegenheit nicht öffentlich zu machen, wenn Ihr nicht wollt, dass Eure Tochter vom Hof ausgeschlossen wird.«

Er baute sich vor ihr auf und tönte mit seiner schmutzigen, widerlichen Stimme:

»Vielleicht seid Ihr eine Mutter, die keine Angst hat, die Ehre Eurer Tochter durch einen Skandal zu beschmutzen. Aber wenn Ihr sie nicht mit einem reichen Edelmann verheiratet könnt, weil die Mutter des Königs sie ganz sicher vom Hof ausschließt, dann werdet Ihr Euch ärgern.«

Diese widerliche Person sah die Sache in einem ganz anderen Licht als Riccio, der an die Version des rachsüchtigen Königs glaubte. Hieronymus hatte zweifellos recht. Alix bekäme ihre Rache. Aber anschließend würde Louise d'Angoulême sie bitten, Mathilde vom Hof zu entfernen, und ihr die Namen einiger kleinerer Edelmänner aus der Provinz vorschlagen, die keine große Zukunft zu erwarten hatten.

»Ihr seid ein Monster«, stieß sie hervor. »Ich werde Euch ruinieren.«

Als habe er ihre Gedanken gelesen, präziserte er:

»Selbst, wenn der französische König mir bis nach Italien folgte. Ihr vergesst, dass ich nicht dem französischen Staat unterstehe. In meinem Land kann er nichts ausrichten. Nehmen wir jedoch an, er nimmt sich der Sache an und es gelingt ihm, mir eine Falle zu stellen, was wird anschließend aus Eurer Tochter? Ihr müsst einen Gecken ohne Format oder einen alten glücklosen Edelmann finden, der gebannt von der Schönheit Eurer Tochter die Augen vor ihrem Makel verschließt.«

»Ihrem Makel! Ihr seid der Teufel in Person!«

»Nun, meine Schöne! Sprechen wir nun von dem kleinen Werk, der *Quadrige*. Eure Tochter war nicht in so beklagenswertem Zustand, dass sie nicht in der Lage gewesen wäre, sich an mir zu rächen, indem sie mich beraubt hat. Möchtet Ihr, dass ich Klage einreiche?«

Alix fing an zu zittern, und auf ihrer Stirn bildete sich ein Schweißfilm. Sie spürte, dass sie den Halt verlor und dass dieser Mann zunehmend an Boden gewann. Himmel! Zum zweiten Mal in ihrem Leben wendete sich eine schlimme Geschichte gegen sie. Von der Klägerin wurde sie zur Beklagten. Maître Belinois hatte sie beschuldigt, die *Galanterien* gestohlen zu haben, obwohl er selbst der Gauner war! Und dieser Schurke hier war bereit, sie zu beschuldigen, vielleicht sogar ins Gefängnis zu bringen, obwohl er ihre Tochter vergewaltigt hatte.

»In dieser Angelegenheit ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, Frescobaldi Hieronymus. Ich werde Euch auf die eine oder andere Weise bekommen. Ich werde Euch vernichten.«

»Ich rate Euch, die *Quadriga* als Entschädigung zu behalten. Darüber solltet Ihr nachdenken.«

Als Alix sich umdrehte und gehen wollte, schloss er mit schrecklich verzerrter Grimasse:

»Wenn Ihr sie mir zurückgebt, werde ich beweisen, dass Eure Tochter sie mir gestohlen hat. Ich wäre vielleicht in keiner guten Position, aber die Eurer Tochter wäre noch schlechter.«

»Und wenn ich sie behalte?«

»Streiche ich sie aus meinem Gedächtnis. Ihr reist in aller Ruhe zurück nach Tours und ich friedlich nach Florenz.«

»Ich werde Euch zugrunde richten, Frescobaldi Hieronymus. Ich schwöre Euch, dass ich Euch vernichten werde. Ich verfüge über die entsprechenden Mittel.«

Alix musste eine ganze Weile gehen, bevor sie wieder zu Atem kam. Dann fand sie ihre Ruhe wieder, ihr Gasthaus und ihr Pferd, und sie beschloss, zumindest fürs Erste, den schrecklichen Sire Hieronymus zu vergessen. Sie mochte noch nicht einmal mehr Mathilde von ihrem Vorstoß erzählen, denn sie war

überzeugt, dass diese ihr deshalb Vorhaltungen machen würde und dass der König nicht glücklich wäre, wenn er davon erführe.

Sie war aus dem Gleichgewicht geraten! Sie fühlte sich verloren in den aufreibenden Gedanken über ihre Tochter. Was sollte sie nur tun? Plötzlich vermisste sie Properzia. Sie hätte sie mit wenigen Worten beruhigt, ihr wieder Selbstvertrauen gegeben. Alix hätte den Kopf an ihre Schulter gelehnt, und Properzia hätte mit ihrer warmen Hand Alix' Nacken und ihren Hals gestreichelt und ihr wieder Mut und Hoffnung gemacht. Sie wäre mit ihren Lippen über Alix' Gesicht gefahren und hätte ihr geholfen, schneller zu vergessen. In ihrer Verzweiflung rann eine Träne über Alix' Wange.

Während sie auf dem Rücken von Hector dem grauen Horizont entgegenblickte, kam sich Alix vor wie ein hilfloser Hampelmann. Sie wusste nicht mehr, was gut für ihre Kinder war.

Aber dramatisierte sie nicht ein wenig? Valentine war verheiratet und Mutter einer hinreißenden kleinen Tochter, und Nicolas liebte sie mehr als sich selbst. Bei allen Heiligen im Himmel! Was wollte sie mehr? Ihr Sohn Louis bereitete ihr ebenfalls keine Sorgen. Er absolvierte sein Priesteramt im Bistum von Tours, und jeder, allen voran Domherr André, sagte, dass er es in der kirchlichen Hierarchie weit bringen werde. Nur Mathilde spielte die Rolle der Widerspenstigen.

Alix wollte nicht in Arras bleiben, sie trieb Hector an und wollte noch am selben Abend Amiens und zwei Tage später Paris erreichen. Vielleicht würde sie dort haltmachen.

Doch unterwegs überkam sie Sehnsucht nach ihrer Familie, den Werkstätten und ihrem Alltag. Kaum hatte sie Tours erreicht, fiel Valentine ihr um den Hals.

»Mathilde geht es besser. Sie ist nach Paris gereist.«

»Allein!«

»Nein, mit Pierrot, den du gebeten hast, zu der Werkstatt zu fahren, die sich um die Anfertigung von *Die Begegnung bei Hofe* kümmert.«

Den Wandbehang, der vor einigen Jahren im Norden begonnen worden war, hatte man anderen Werkstätten anvertraut, darunter der von Alix.

»Pierrot ist nicht allein«, fuhr Valentine fort. »Francesca, seine Frau, begleitet ihn. Sie wollte die Hauptstadt kennenlernen.«

»Sind sie mit Leo gefahren?«

»Ja. Sie haben die leichteste Kutsche genommen und Jason davorgespannt.«

»Ich nehme an, Mathilde reitet auf Fildor.«

»Natürlich. Kannst du dir Mathilde ohne ihr Pferd vorstellen?«

Alix nickte und dachte über die neue Laune ihrer Tochter nach.

»Wird sie anschließend zurückkommen?«

»Das würde mich wundern. Sie hat davon gesprochen, dass sie die Duchesse d'Alençon treffen wird, die nach ihr verlangt hat.«

»Marguerite! Wo ist sie?«

»In Lyon, Mama, wo der König Quartier bezogen hat.«

Gott, zum Glück hatte sie diese dunkle und schmutzige Angelegenheit auf sich beruhen lassen, zumindest für den Moment. Ihre Tochter schien den abscheulichen Hieronymus vergessen zu haben. Sie hätte ihr das Leben verdorben, für das sie gemacht war. Alix verschob ihre Rache auf später. Der richtige Zeitpunkt würde kommen, um die Sache noch einmal zu überdenken und dieses verdorbene gefährliche Individuum anzugreifen.

Als Mathias kam, nahm er sie zärtlich in die Arme, und Alix

musste unwillkürlich an Properzia denken. Wie ging es ihr? Hatte sie Bologna erreicht? Hatte sie ihre Freunde wiedergesehen, ihre Geldgeber? Hatte sie bereits einige Aufträge? War es ihr gelungen, nun, nachdem ihre Schulden beglichen waren und ihre Gläubiger sie nicht mehr verfolgten, ein Haus, ein Atelier zu finden? So viele Fragen gingen Alix durch den Kopf, und sie erwartete voller Ungeduld den ersten Brief ihrer Freundin.

Alix seufzte. Nach Paris aufzubrechen, ohne sie zu informieren, und dann ohne weitere Erklärung nach Lyon weiterzureisen – Mathilde musste sich besser betragen. Sie hatte noch nicht einmal abgewartet zu erfahren, wie das Treffen zwischen ihrer Mutter und Hieronymus verlaufen war. Darin zeigte sich deutlich, wie wenig sie diese Angelegenheit interessierte. Hatte sie sie bereits vergessen? Alix wünschte es sich von ganzem Herzen. Sie fühlte sich stark genug, anstelle ihrer Tochter zu kämpfen, bis die Gerechtigkeit hergestellt war. Komme, was wolle, sie würde Erfolg haben!

Am Abend, als die Familie sich zum Abendessen versammelte, kam Adrian, der Diener, mit einem Umschlag herein.

»Was ist das?«, erkundigte sich Mathias.

Die Zeiten waren vorbei, in denen er gezittert hatte, während Alix die Nachrichten ihrer Liebhaber las. Dieser Brief kam direkt aus Paris und kündigte den Besuch des neuen Pariser Vogts an, der die Geschäfte in der Hauptstadt souverän lenkte, seit man den Verbrecher namens König Guillot gehängt hatte.

Als Alix zu Valentine blickte, die sie beobachtete, während sie den Brief las, bemerkte sie, dass ein Schatten über das Gesicht ihrer Tochter huschte. Sie wunderte sich nicht, denn ihr war klar, dass man ihr einen Teil jener letzten Reise nach Paris, auf der Valentine mit Nicolas nach Mathilde gesucht hatte, verheimlichte. Doch Valentine verriet nichts, ebenso wenig wie Nicolas.

Immer diese berühmten Geheimnisse unter den Zwillingen! Alix fing den Blick ihrer Tochter auf.

»Ist dieser Vogt verheiratet? Weißt du das, Valentine?«

»Nein, Mama, das weiß ich nicht. Ich kenne diesen Mann auch nicht besser als du. Aber es würde mich sehr überraschen, wenn er es wäre.«

»Dann lernen wir ihn also gemeinsam kennen. Nicolas, mein Engel! Zeig dich von deiner besten Seite! Das ist wichtig.«

»Verlass dich auf mich, Lilis.«

Alix nannte Nicolas stets »mein Engel«, und der Junge sagte zu ihr »Lilis«. Das machten sie, seit Mathias Witwer geworden war und er Alix den Jungen als Baby anvertraut hatte. Nur weil Nicolas mittlerweile ihr Schwiegersohn war, hatten sie nicht von dieser Gewohnheit abgelassen.

Diese letzte Reise nach Paris gab Alix Rätsel auf. Was war wirklich zwischen diesem Vogt, ihren Töchtern und Nicolas vorgefallen? Valentine würde das Geheimnis ihrer Schwester auf keinen Fall preisgeben. Alix wusste somit nicht, dass dieser Mann mehr als eine Frau befreit hatte, die König Guillot in seinen Unterschlupf verschleppt hatte. Dass Mathilde nicht geflohen war, als Hugues de La Roche es ihr befohlen hatte, ließ den Schluss zu, dass sie sich in dessen Gesellschaft wohlgeföhlt hatte.

Das Abendessen endete in entspannter, heiterer Atmosphäre. Nicolas sprach viel von dem Wandbehang *Augustus und die Sibylle*, der bald vollendet war und den er sodann nach Brüssel liefern musste. Mathias schloss sich mit einem Bericht über die neuesten Aufträge an.

Den Werkstätten von Alix mangelte es wahrlich nicht an Arbeit. Eine Bestellung nach der anderen ging ein, und der Hof des neuen französischen Königs drosselte die Ausgaben in die-

sem Bereich keineswegs. Ganz im Gegenteil: Noch nie waren sie dem Hof wichtiger gewesen.

Zwei Tage später klopfte der Vogt von Paris an die Tür der Werkstätten. Alix empfing ihn mit offenen Armen.

»Seid herzlich willkommen in unseren Werkstätten, verehrter Vogt. Dies ist mein Mann Mathias.«

Anschließend deutete sie auf Nicolas, der zu ihnen trat.

»Und das ist der Mann meiner Tochter Valentine.«

Doch der Vogt konnte den Blick nicht von Valentine wenden. Seltsamerweise war Nicolas nicht im Geringsten eifersüchtig, weil er wusste, dass der Vogt in den Augen ihrer Zwillingschwester eigentlich den Blick von Mathilde suchte. Selbst Alix spürte es, ohne den Grund dafür zu kennen.

»Wie schmutzig diese ganze Geschichte war«, seufzte sie. »Es ist gut, dass sie nun abgeschlossen ist.«

»Ja, das ist gut«, bestätigte der Vogt und löste schließlich seinen Blick von Valentine. »Die Untersuchungen des Diebesguts von König Guillot sind abgeschlossen. Ich bin gekommen, um Euch zu informieren, dass der Wandbehang *Die Galanterien*, der Teil des Ensembles *Das höfische Leben* ist, Euch in einigen Tagen zurückgebracht wird. Die mit dieser Aufgabe betrauten Männer werden ihn Euch persönlich überbringen.«

»Ich danke Euch, dass Ihr Euch dieser Angelegenheit persönlich angenommen habt. Damit geht endlich auch der Prozess zu Ende, den ich gegen einen Weber aus La Creuse geführt habe.«

»Aus La Creuse!«, rief der Vogt. »Das ist ganz in meiner Nähe. Mein Anwesen befindet sich in der Basse-Auvergne. Vielleicht kenne ich den Weber.«

»Es handelt sich um Maître Bellinois.«

Der Vogt schüttelte den Kopf. Dann richtete er den Blick erneut auf Valentine.

»Leider kenne ich nicht alle Handwerker in der Auvergne. In La Creuse, im Umkreis von Felletin, sind viele ansässig. Was hat dieser Weber Euch getan?«

»Zunächst wollte er mich um die Frucht meiner Arbeit an dem Ensemble *Das höfische Leben* bringen. Dank der Unterstützung der Duchesse d'Alençon und ihres Bruders, des französischen Königs, die bezeugt haben, dass ich die Wahrheit spreche, habe ich diesen Prozess gewonnen. Doch eines Tages verschwand auf rätselhafte Weise der letzte Wandbehang, den ich vollendet habe: *Die Galanterien*. Daraufhin hat Maître Bellinois, der mir seinen Gesichtsverlust nicht verzeihen konnte, mich des Diebstahls bezichtigt.«

»Das ist erstaunlich, denn König Guillot hat nur in Paris agiert«, bestätigte der Vogt.

»Ich glaube, dass ursprünglich Bellinois den Wandbehang gestohlen hat. Mein Wächter hat ihn eines Nachts in der Nähe unserer Werkstätten herumstreichen sehen. Anschließend muss der Wandbehang nach Paris befördert worden sein, wo ihn König Guillot gestohlen hat.«

Der Vogt hörte aufmerksam zu, wobei er Valentine nicht aus den Augen ließ. Alix beobachtete ihn mit Interesse. Sein Gesicht flößte ihr Vertrauen ein. Er hatte große lebendige schwarze Augen, eine gerade Nase, breite Wangenknochen und ein Kinn, das, ohne hervorstehen, entschieden, ja fast gebieterisch wirkte. Über einer hohen freien Stirn wuchsen braune Locken. Das Lächeln in seinem fast strengen Gesicht wirkte so offen, dass man darüber seine etwas kühle Seite rasch vergaß.

»Es ist bedauerlich, dass meine Tochter Mathilde in Paris ist«, warf Alix beiläufig ein.

Perplex öffnete der Vogt den Mund und wich einen Schritt zurück. Als er sodann seine unüberlegte Reaktion bemerkte, überzog eine leichte Röte seine Wangen.

»Was soll ich machen?«, entgegnete Alix. »Mathilde macht stets, was sie will. Ich bin selbst gerade erst von einer Reise zurückgekehrt und habe erfahren, dass sie auf dem Weg nach Lyon nicht noch einmal hier vorbeikommt.«

»Nach Lyon?«

Diesmal überspielte der Vogt sein Erstaunen mit einer schlichten Frage.

»Ja, um sich dem Hof des Königs anzuschließen, der sich derzeit dort aufhält.«

Da Hugues de La Roche sie weiterhin erstaunt ansah und offenbar weitere Erklärungen erwartete, fuhr Alix fort:

»Mathilde ist das Patenkind von François I. In dieser Eigenschaft begleitet sie häufig die Duchesse d'Alençon. Und da ihr dieses unstete Leben gefällt und die Schwester des Königs ständig ihre Anwesenheit verlangt, sehen wir sie hier kaum.«

Der Vogt stellte keine weiteren Fragen zu Mathilde, sondern wandte sich nun eher politischen Überlegungen zu.

»Es heißt, dass die Stimmung in Lyon derzeit sehr aufgeheizt ist.«

»Gott! Hoffen wir, dass unsere Tochter sich nicht in ein neues Abenteuer stürzt. Woher rührt diese Unruhe? Früher hat mich die Comtesse d'Angoulême über das Geschehen am Hof auf dem Laufenden gehalten, aber seit sie Regentin von Frankreich geworden ist und das Schicksal des Landes auf ihren Schultern lastet, findet sie keine Zeit mehr, mit mir zu korrespondieren.«

»Ich glaube nicht, dass die Unruhe den Hof betrifft. Sie hat eher etwas mit den französischen Truppen zu tun, die in Italien

lagern. Mehr weiß ich allerdings auch nicht. Sobald ich zurück in Paris bin, werde ich mehr erfahren.«

»Hättet Ihr die Freundlichkeit, mich zu informieren? Ich mache mir große Sorgen um meine Tochter.«

Alix spürte, dass dieses Ersuchen dem Vogt gefiel. Sie ahnte, dass er sich für Mathilde interessierte. So war sie nicht überrascht, als er antwortete:

»Ihr könnt auf mich zählen. Ich werde Euch über das Schicksal des Königreichs auf dem Laufenden halten. Als Vogt der Hauptstadt werde ich über alles informiert. Vielleicht begegne ich Eurer Tochter sogar am Hof.«

## 2.

Diane nahm den silber gerahmten Spiegel zur Hand und betrachtete sorgfältig ihr Gesicht. Sie suchte unter ihren großen klaren Augen nach kleinen Fältchen. Aber in den Schatten, die sich dort hin und wieder bildeten, wenn sie aufgewühlt war, konnte man sie kaum erkennen.

Ungeduldig erwartete sie ihre Freundin Mathilde, die sie in dem Gasthaus besuchen sollte, in dem sie abgestiegen war, bevor sie zurück auf ihr Anwesen in die Normandie reiste.

Diane strich leicht über den mauvefarbenen Schatten unter ihren Augen, dann ließ sie den Finger über ihre zu blasse, heute ungeschminkte Wange nach unten gleiten. Sie verharrte einen Moment an ihrem Dekolleté, das so vorzüglich in ihre runden Schultern übergang. Diane trug gern tiefe eckige Ausschnitte, die ihren Hals und ihr Dekolleté zur Geltung brachten und unter dem leicht gespannten Stoff zwei perfekte Brüste erahnen ließen.

Heute Morgen fühlte sie sich eigentlich recht wohl. Doch der Verkauf des Hauses ihrer Mutter, das sie gern behalten hätte, hatte sich hingezogen, und ihr Mann, der Seneschall der Normandie, schätzte es nicht, wenn sie sich in Paris aufhielt. Eigentlich gefiel es ihr dort auch nicht, sie bevorzugte die Wälder und die Felder der Normandie, und wenn ihre Freundin Mathilde nicht jeden Moment eintreffen würde, wäre sie bereits abgereist. Die Aussicht, Mathilde wiederzusehen, erfüllte sie

mit großer Freude. Seit sie sich im Alter von kaum sechzehn Jahren am Hof kennengelernt hatten, als der gesamte Hof eine lange Reise zu den Schlössern des Val des Loire unternahm, sahen sich die beiden Frauen hin und wieder. Häufig trafen sie sich in der Normandie, wenn Mathilde auf dem Weg nach Alençon zu Marguerite war, der Schwester des Königs.

Diane saß vor ihrem Frisiertisch und träumte. Sie sah sich als sorgloses kleines Mädchen, wie sie an der Seite ihres aufmerksamen Vaters ritt, der auf jede ihrer Bewegungen achtete. Jean de Poitiers, Lehnsherr von Saint-Vallier, hatte seine Tochter überallhin mitgenommen – auf Waldausflüge, Spaziergänge und Jagden, auf denen man Hirsche, Fasanen, Hasen oder Rebhühner schoss.

Die Wälder, die weiten Ebenen mit den zahlreichen Flüssen, Tälern und Feldern, deren klare Weite sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang berauschte – all das kannte Diane, und sie liebte es, eins mit der Landschaft zu werden.

Seit ihrem sechsten Lebensjahr war Diane ihrem Vater in wildem Galopp zu den großen Ländereien gefolgt, die sich durch den Besitz seiner viel zu früh verstorbenen Frau verdoppelt hatten. Ach! Wie lange war es her, dass sie die Oberjägermeister in ihren leuchtend roten Wämser aus Samt begleitet hatte, die Aufregung der Pferde und Hunde gespürt hatte, die sie berauschte, und dass die dichten dunklen Wälder von Saint-Vallier ihr keine Ruhe ließen.

Zu jener Zeit war Diane noch von schwacher Konstitution gewesen, jedoch überaus begeisterungsfähig. Sie hatte sich energisch geweigert, sich den schönen gepflegten und eleganten Damen anzuschließen, die bei dieser Gelegenheit ihre roten halbhohen Stiefelchen und ihre Masken aus schwarzem Samt hervorholten, damit keine tiefhängenden Äste ihnen das Gesicht

zerkratzen. Als kleines Mädchen begeisterte sie sich unermüdlich, berauschte sich an den Gerüchen, den Farben und dem heimlichen Schaudern, das der Wald ihr bereitete. Wenn ihr ein trockener Ast den Weg versperrte, schob sie ihn mit dem Arm zur Seite und beugte sich tief über den Hals ihres Pferdes.

Die wilden Ritte stellten allerdings nicht die einzigen Aktivitäten der Diane de Poitiers dar. Der Geist der italienischen Renaissance drang auch in die alten Festungen der Provinz, und in Saint-Vallier hatte man verstanden, worum es ging. Das junge Mädchen wurde nicht nur immer schöner und kräftiger, ihr wacher kluger Geist wurde zudem von einer Kultur genährt, um die sie zahlreiche adelige Lehnsherren aus der Umgebung beneideten.

Diane legte den Spiegel auf den Frisiertisch und stand auf. Mathilde musste bald kommen. Sie hatte angekündigt, da zu sein, bevor die Glocke der großen Kirche, deren Kreuzgang sie von Weitem sehen konnte, Mittag schlug. Diane trat ans Fenster. Himmel! Dieser Ort rief finstere Erinnerungen in ihr wach. Sie war schon einmal unter überaus tragischen Umständen hier, in diesem Gasthaus gewesen. Diane überkam tiefe Trauer. Was sollte sie anderes tun, als die düsteren Erinnerungen zuzulassen?

An einem Februartag wollte man ihren Vater auf der Place de Grève wegen Hochverrats hängen. Diane stieß einen unendlichen Seufzer aus und versuchte die unheilvollen Gefühle, die ihr Herz erfassten, zu beherrschen. Aber plötzlich sah sie alles wieder unerträglich deutlich vor sich.

Sie schob den Vorhang beiseite und lehnte sich aus dem Fenster. Musste sie die Vergangenheit so traurig stimmen? Diane schloss die Augen, in ihrem Kopf rauschte es. Ihre Hände zitterten, und ein unangenehmes Schaudern überlief ihren Rücken. Ja! Sie erinnerte sich an den Augenblick, in dem ihr Vater auf

dem öffentlichen Platz jämmerlich, wie ein primitiver Verbrecher unter dem Galgen stand und seinen letzten Atemzug tun sollte.

Sie atmete tief ein und ließ die Luft langsam entweichen. Auf diese Weise fasste sie sich. Schon als Kind hatte sie ihre Gefühle beherrscht, ihre Leidenschaft unterdrückt und sich gezwungen, bestimmten moralischen Maßstäben zu gehorchen, und diese wollte sie nicht aufgeben. Nicht dass Diane sich von religiösen Strömungen angezogen fühlte oder sich einem starken Glauben verschrieb. Sicher waren ihre Probleme nicht metaphysischer Natur, doch sie wollte sich ihre Integrität bewahren, einen reinen Körper und Geist, und dieses Bild durch keine Verwerfung stören.

Doch an jenem schrecklichen Wintermorgen, an den Diane sich zu deutlich erinnerte, um ihn vergessen zu können, hatte sie gezittert. Noch nie hatte sich eine solche Traurigkeit ihrer bemächtigt, selbst beim Tod ihrer Mutter nicht. Damals war sie noch zu klein gewesen, um dessen Bedeutung zu erfassen.

Diane durchlebte den tragischen Vormittag noch einmal. Sie hörte die Trommelwirbel und Hörner, die das Urteil über ihren Vater ankündigten und denen die sorgsam gewählten Worte des erbarmungslosen Gerichts folgten.

Die Place de Grève war bis zum Bersten von einer ungeduldigen grausamen Meute bevölkert gewesen, die einem kaum noch Platz zum Atmen ließ. Schon lange hatten sie auf dieses Schauspiel gewartet, das Diane vom Fenster aus verfolgte. Sie sah sie noch vor sich. Die Nachsichtigsten hatten den Kopf geschüttelt und gemurmelt, dass der Lehnsherr von Saint-Vallier am Ende doch ein guter und mutiger Krieger gewesen sei, ein vorbildlicher Vater, und dass die Strafe eindeutig zu hart ausfiel. Die anderen warteten mit zufriedenen Lächeln, dass der Scharf-

richter den Schemel unter den Füßen des zum Tode Verurteilten wegstieß.

Und die Letzten berauschten sich an ihren erbarmungslosen Schreien, die wie ein grausames Echo aus den umliegenden Straßen widerhallten, wo man ebenfalls rief: »Nieder mit den Verrätern!« Diane hörte sie noch immer den Tod ihres Vaters fordern.

Gott, warum hatte der Baron von Saint-Vallier die Freundschaft mit dem großen Konnetabel von Bourbon so weit getrieben? Warum war er ihm derart blind gefolgt? Ausgerechnet ihm! Bourbon, der sich für einen niederen Rechtsstreit rächen wollte. Eine gerichtliche Angelegenheit, die sich als zunehmend gefährlich erwies, weil die andere Waagschale von der französischen Krone belastet wurde. Es ging um ein Erbe, das Louise d'Angoulême zustand, nicht Charles de Bourbon.

Warum hatte der Lehnsherr von Saint-Vallier nicht rechtzeitig gemerkt, welcher Sumpf sich unausweichlich unter seinen Füßen auftat? Selbst Diane hatte geahnt, dass es in dieser Angelegenheit besser war, neutral zu bleiben, ohne die Wertschätzung, die er für den großen Konnetabel hegte, zu verlieren.

Als sie an die Leichtfertigkeit ihres Vaters dachte, stieß Diane erneut einen tiefen Seufzer aus. Es war ein großer Fehler gewesen, sich in die Unterredungen zwischen Bourbon und dem mächtigen Charles Quint einzumischen. Und als der Feind sich deutlich gegen Frankreich stellte, indem er von François I. die Bourgogne zurückforderte, die Charles Quint von seinem Großvater aus zustand, hatte der Lehnsherr von Saint-Vallier Partei für die Bourbonen ergriffen.

Zitternd lehnte Diane am Fenster und sah wieder ihren Vater vor sich, der an dem Galgen sterben sollte, den man dort bereits am Vorabend aufgebaut hatte. Sie hörte und durchlebte alles

noch einmal. Ein dumpfer, noch kaum hörbarer Tumult verstärkte sich mit dem morgendlichen Wind. Ein ganzer Mob hatte sich bereits eingefunden, Händler, Handwerker, Hausierer, Pilger, bis hin zu Dieben der Landstraßen. Sie fürchteten sich bei dem Schauspiel und dachten, dass sie nicht gern an Stelle des Verurteilten wären, der dort gleich gehängt werden sollte.

Gewiss, dies war ein Schauspiel, über das man hinterher noch lange in den Gaststätten und Wirtshäusern sprechen würde. Die Ersten, die früh aufgestanden waren, um nichts zu verpassen, vor allem nicht die beklemmende Atmosphäre, die den öffentlichen Hinrichtungen vorausging, hatten sich auf kleinen Holzstufen in der ersten Reihe postiert.

Als sie sich weiter erinnerte, sah Diane auch jene vor sich, die sich hinten aneinanderdrängten und so weit wie möglich die Hälse reckten, um dem Schauspiel zuzusehen. Jede Kleinigkeit war von Bedeutung. Egal, ob sich ein Fensterladen öffnete, eine Tür zuschlug oder ein Pferd vorbeilief – nichts durfte ihnen entgehen. Diane hingegen hatte sich an diesen geschützten Ort zurückgezogen, denn sie weigerte sich zuzusehen, wie ihr Vater den letzten Atem aushauchte. Das bedeutete für beide nur unüberwindlichen Kummer, einen sinnlosen Versuch, sich nahe zu sein, und würde die junge Frau zusätzlich belasten. Es war bereits unerträglich, den allgemeinen Aufruhr vor dem Fenster zu hören, der bis in ihr Zimmer drang.

Selbst der Gastwirt war zur Place de Grève geeilt, ohne zu wissen, dass es sich bei dem seltsamen Gast, der sich lieber in seinem Zimmer einschloss, als sich das Schauspiel von Nahem anzusehen, um die Tochter des Verurteilten handelte.

Sie hatte den Gastwirt in die Hände klatschen sehen, während sie den Klang der Hörner und die Hufschläge der Pferde

vernahm, die die Parade anführten, in der ihr auf ein Pferd gefesselter Vater folgte.

Diane lehnte die Stirn gegen das Fenstersims und seufzte. Warum blieb sie hier bei ihren düsteren Erinnerungen? Hier, wo sie alles gesehen, alles gehört, alles erlebt hatte? Die Bilder waren so frisch, als wäre es gestern geschehen. Jean de Poitiers, Lehns herr von Saint-Vallier, achtete kam auf die Menge. Er schien weit weg zu sein und nicht auf den Weg zu achten, dem er folgte, seit man ihn mit gefesselten Händen auf sein Pferd gehievt hatte. Der Hemdkragen unter dem blauen Wams, das man ihm angezogen hatte, stand offen.

Die prächtige Entourage ritt langsam voran, der Rhythmus der Hufe hallte von dem Pflaster wider. Kanzler Duprat und Maréchal de Chabanne, die vom König auserwählt worden waren, um die Schuldigen von Saint-Vallier ausfindig zu machen, befanden sich in Begleitung ihrer Knappen sowie des Bischofs von Paris, der sich bei der prächtigen Ausrüstung der Artillerie einschließlich goldener Sporen nicht hatte lumpen lassen. Die Pferde glänzten seltsam unter dem winterlichen Pariser Himmel.

Der Bischof hielt in der einen feuchten feisten Hand die Zügel seines Pferdes, während er mit der anderen hin und wieder ein bekanntes Gesicht grüßte, das er am Wegesrand in der Menge entdeckte. Seine prächtige Uniform schillerte in Rottönen, in Mauve und Rosaviolett, und seine dreieckige, darauf abgestimmte Mitra wirkte nicht weniger prächtig als die Tiara des Papstes.

Es folgte der Lehensherr von Aubignac in etwas bescheidenerem Aufzug, doch seine zweideutige Miene und die Art, wie er sein großes kantiges Kinn reckte, verrieten kein Bedauern. Er hatte in Begleitung seiner Bogenschützen und seiner Waffenoffiziere fünf weitere Edelmänner festgenommen, die ebenfalls in die Affäre verwickelt waren.

Dann folgten hoch zu Ross der Großmeister von Frankeich und Jean Brinon, der sich scheinbar nicht wohl in seiner Haut fühlte. Er sah sich mit fragendem Blick um und knetete nervös die Zügel seines Pferds. Während einige Skrupel empfanden, betonten andere ohne Unterlass, dass Sire de Saint-Vallier diesem Verräter von Bourbon gedient habe, sei unverzeihlich.

Die für die Anklage zuständigen Maîtres, die die ersten Verhöre geführt hatten, beendeten das finstere Geleit. Guillaume Luillier, der Schärfste unter ihnen, der den Gefangenen erbarungslos im finsternen Kerker von Schloss Loches verhört hatte, knetete seine Zügel. Doch er war in keiner Weise nervös. Vielmehr lag auf seinen Lippen ein böses, zynisches Lächeln. Er war zufrieden, dass er Saint-Vallier, der zunächst geleugnet hatte, ein Geständnis abgerungen hatte. Er fühlte sich mit einer Macht ausgestattet, um die ihn viele beneideten. Luillier hatte den moralischen Zusammenbruch Saint-Valliers erlebt und eine unvergleichliche Freude empfunden. Überaus zufrieden hatte er mit böse funkelndem Blick seinem Diener den armen gebrochenen Mann übergeben, der schluchzte und flehte.

Nichts konnte diese schwarzen Bilder aus Dianas Gedächtnis verbannen. Sie musste nicht am Fenster verharren, um den Augenblick noch einmal vor sich zu sehen, in dem ihr Vater auf dem Rücken des Pferdes die Place de Grève betreten hatte. Als würde er prüfend den grauen Himmel über diesem winterlichen Paris betrachten, hatte er den Blick gehoben. Gott! Wie unheimlich und infernalisch musste ihm die Hauptstadt an jenem Tag erschienen sein. Er zitterte vor Angst und Kälte. Da seine Hände auf dem Rücken gefesselt waren, konnte er den offenen Kragen nicht schließen, und die Kälte kroch über seinen misshandelten Körper. Seit einigen Wochen hustete er, und am Vorabend hatte ihn ein Fieber ergriffen, als er an Diane dachte und

daran, dass sein Gnadengesuch an François I. abgewiesen worden war. Warum musste Louis de Brézé genau an jenem Abend vor den aufmerksamen Ohren des Königs von dem Verrat des Konnetabels plaudern? Warum hatte Louis de Brézé als Dianas Ehemann das endgültige Todesurteil nicht verhindern können?

Doch leider rückte der unheilvolle Augenblick unweigerlich näher. Das Pferd des Verurteilten schritt langsam voran und trug auf dem Rücken einen an Händen und Füßen gefesselten Mann, der mitleiderregend schwankte. Er hustete. Es war ein trockener Husten, der in seiner Brust wie ein Schluckauf wiederhallte. Als Diane seine magere Silhouette sah, wirkte es, als wollte er sich eine Hand vor den Mund halten, doch als würden die Fesseln um seine Handgelenke ihn daran hindern. Sie schnitten in sein Fleisch und verursachten ihm seit ein paar Tagen stechende Schmerzen. Die brennende Entzündung an seinen geschundenen Handgelenken hatte ihn sogar am Schlafen gehindert. Wenn Saint-Vallier eingeschlafen wäre, und wenn auch nur für wenige Stunden, hätte er der Menge ein weniger blutleeres und weniger verängstigtes Gesicht gezeigt.

Der Weg über die Place de Grève war für ihn besonders quälend, weil er an Diane dachte. Wusste seine geliebte, kluge Tochter nicht, dass er den König verraten hatte, um seinen Freund nicht zu verraten? Ach! Wie unerträglich diese Meute, die nur gekommen war, um ihn sterben zu sehen, für Diane sein musste.

Schließlich war der schicksalhafte Augenblick da. Auf einem Podest hatte man ein Schafott errichtet. Die Hörner verstummten im selben Augenblick wie das Stampfen der Pferde. Diane fragte sich, was ihr Vater mehr fürchtete – den Tod oder die Folter oder dass man ihm seine Güter, seine Ehre und seine Würde nahm.

Schließlich holte man ihn vom Pferd. Ihm versagten die Bei-



Jocelyne Godard

**Das Lächeln der Seidenstickerin**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38287-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2015

Schicksalsjahre einer Seidenweberin im Frankreich der Renaissance ...

Die Italienischen Kriege sind gewonnen, und die Renaissance ist in Frankreich in voller Blüte. Doch die Seidenweberin Alix steht vor ihren größten Herausforderungen: Zahlreiche neue Teppichmanufakturen entstehen im Norden des Landes – und ihnen gilt die Gunst des Königs Franz I., der nach seinem Triumph siegreich durch sein Reich zieht. In seinem Gefolge befindet sich auch Alix mit ihrer Familie. Und die Weberin muss alles daran setzen, um ihre Tochter Mathilde zu schützen, die ein schreckliches Geheimnis hat. Sollte es ans Licht kommen, würde der Skandal sie für immer vom Hof verbannen...